

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Krieg - Kinder - und wir
Autor: Mü.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist ein Andenken für die Mutter.

Der Zählrahmen ist versteckt unter einem angesteckten Packpapier, auf welchem die gesammelten Bilder von Flüchtlingskindern aufgeklebt sind. Das tiefsinnige Theresli meinte gutherzig: « Si danken üs alli für di feini Milch. »

Das also war unser Weg zum Erfolg. Ich darf feststellen, dass die Kleinen zugleich in ein inniges Verhältnis zu ihrem Heimatland kamen, « die nationale Erziehung » beginnt, dass sie menschlich einander förderten und stützten und dass kein Hass in ihrem helfenden Sein sich einschleichen konnte. Dass ihr Blick selbstbewusster geworden, mit einem Fünkchen Stolz vermischt, wird niemand ihnen verargen. *Gertrud Schorno, Bern.*

Krieg — Kinder — und wir

In einer warmen, milden Sonntagnacht brüllten drüben plötzlich die Kanonen los. Ihr Schall rollte schwer über die Stadt hin, ein Hügel warf ihn dem andern zu, er prallte an die Mauern und brandete gegen alles, was ihm Widerstand bot. Er kam nicht zum Verrollen, gleich verschlang ihn eine neue krachende Salve. Wir alle, wir lagen wach, umtobt vom Krieg, und hörten zu — lange. Im nachbarlichen Park, meiner Wohnung gegenüber, jammerte bei jedem neuen Krachen der Pfau auf; er protestierte gegen diese naturwidrige Ruhestörung. In der Morgendämmerung verstummte der Höllenlärm. Regungslos horchten wir in die tiefe, grosse Stille hinein, da fingen die Vögel zu zwitschern an, und gleich fielen die Hähne ein — das Leben geht weiter.

Am folgenden Tag besuchte ich ein Kinderheim, das einsam am Waldrand, in einem äussersten Zipfel unseres Landes, hart an der Grenze liegt. Gleich hinter der sanften Bodenwelle, an die es sich schmiegt, krachen von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse los. Im Garten des Kinderheims rutschen, krabbeln und trippeln kleine Kinder herum; ihr Senior ist nahezu zwei Jahre alt. Sie strecken mir ihre Becherchen entgegen; manchmal klimpert ein Steinchen darin. Die Kleinen sind selig, wenn ich jedem in seinen Becher tute; das Krachen von drüben geht sie nichts an. Und die Säuglinge in ihren Wagen leuchten auf, wenn man zu ihnen tritt und mit jedem ein bisschen Spass treibt. Mögen die Kanonen toben oder schweigen, die Kleinen krabbeln und trippeln, tuten und spielen und schreien auch zwischen hinein, aber nicht wegen der Kanonen; es sind menschliche Dinge, über die sie weinen.

Im Kindergarten war ich in jenen Tagen auch. «Fräulein, es schiesst», sagte eine Kleine mitten im Spiel, und ihre Augen baten um den guten Klang der mütterlichen Stimme, die einen so schön beruhigen konnte. Dann spielte sie ruhig weiter.

Auch in das Idyll der Waldschule donnerte der Krieg hinein. « Das isch numme gsprengt », beruhigten die Lehrerinnen und sangen tapfer weiter. Wie stark die Buben an die militärische Sachkenntnis ihrer Lehrerinnen glaubten, verrieten sie nicht; auch sie sangen und spielten weiter; sie lachten und zankten und taten wie Kinder immer tun. Aber zuweilen waren ihre Augen unruhiger, ihre Bewegungen grotesker, ihre Stimmen lauter und ihr Tun wilder als sonst.

In meiner Klasse von 40 elfjährigen Schülerinnen haben nur zwei jene Sonntagnacht durchgeschlafen. Alle nehmen, wie die Erwachsenen, ihre Schlaflosigkeit wichtig und wären ganz bereit, länger darüber zu reden und die Stunde zu verträdeln, weil sie doch so schlecht geschlafen haben. Aber weil es scheint's sein muss, nehmen sie sich zusammen, arbeiten eifrig, tüchtig, sind ganz bei der Sache und rührend in ihrer Tapferkeit. Aber nichts Unerwartetes darf die Stunde unterbrechen — tut es aber dennoch. Gleich bricht ein unbändiges Lachen los; gleich fauchen sie einander an wie Katzen, lassen keine andere Meinung gelten; gleich führen sie sich auf wie eine losgelassene Meute. Sie stehen immer auf der Grenze zwischen Sitte und Verwilderung. Was wir in der Schule sorgsam zusammenhalten, das lockert sich zu Hause wieder. Die Hausaufgaben werden oft schlecht besorgt. Manche Schrift führt einen Sonderkrieg mit sich selbst. Mitten in einem Aufsatz legt ein Kind die Feder hin, kommt zum Pult und flüstert: « Fräulein, ich kann nicht schreiben, ich muss immer an den Krieg und an zu Hause denken. »

Und wir? Ob Kinderpflegerin, ob Kindergärtnerin, ob Lehrerin, wir stehen jede in unserm kleinen Tumult. Keine, an die ihre Schützlinge nicht die Forderung stellten: Gib uns Ruhe; hilf uns, dass wir uns bemeistern. Von uns sollten, von uns müssen Ströme von Kraft und Ruhe ausgehen. Wir selber erhalten diese Ruhe nur, wenn wir uns nicht zu wichtig nehmen. Ob wir bei Hab und Gut, ob wir am Leben bleiben, wo so viele andere dahingehen, ist nicht wichtig. Aber wichtig ist, an einem Posten zu stehen, den man nicht verlassen darf. Ob die Lehrerin Zeit und Kraft findet, noch Hilfsdienst zu tun, muss sie sehr gewissenhaft mit sich selber abmachen; vielleicht hat hie und da eine sich in der ersten Begeisterung übernommen; überreizte Nerven und gereizte Antworten dürften sie warnen. Wichtig ist, dass wir mit all unsern Kräften Lehrerinnen, Erzieherinnen seien und an unserm Posten bleiben, solange wir sollen und dürfen. Im übrigen tragen wir, was alle zu tragen haben.

Eines Tages werden alle in jene tiefe Stille hineinlauschen, werden für alle im Morgengrauen die ersten Vögel zwitschern und gleich darauf die Hähne einfallen. Ob wir sie noch hören — ist es so wichtig? Das Leben geht doch weiter.

Mü., Basel.

Gegensätze

(Aufsatz einer Zwölfjährigen)

Die Vöglein singen ganz unbekümmert. Aber mir ist es nicht zum Singen zumute, nein, gar nicht. Ich finde den ganzen Spaziergang verdorben; denn immer, wenn wir jemandem begegnen, den Mama kennt, fangen sie an zu politisieren. Jeder sagt etwas anderes und dann wird mir immer schwer zumute, ich kann gar nicht mehr fröhlich sein und meine, es gäbe nichts Schönes mehr. Aber nach kurzer Zeit werfe ich die bösen Gedanken fort und freue mich der schönen Natur. Die bösen Gedanken versuchen oft, mich wieder zu überfallen. — Da weiden die Schäflein, sechs junge, wie herzig! Sie rennen umher und spielen und müssen gar nicht an das Schlimme denken, was alles passiert! Wie haben es die Schäflein gut! Sie weiden so ganz ruhig in den Tag hinein. Wenn ja etwas passieren würde,